

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 17

Artikel: Stimmen und Meinungen : Vollbürgertum und Weiblichkeit

Autor: Woker, Gertrud

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

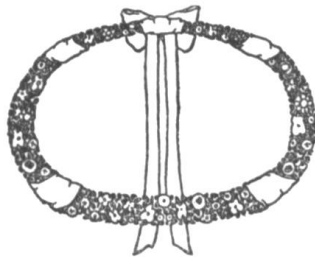
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und lege Lust und Schmerz beiseite
Und schweife in den Tag hinein,
Nur immer weiter in die Weite,
Durch Regen und durch Sonnenschein.

Was mir der Tag bringt, nehm ich gerne,
Ich tränke freudig Herz und Sinn.
Allein beim ersten Blick der Sterne
Leg ich es lächelnd wieder hin.

Und nehme nichts als meinen Stecken
Und wandre auf dem Kleid der Nacht,
Die reich an Wonne und an Schrecken
Das Leben ungewisser macht. —

Und muß ich auf die große Reise,
Dann laß ich auch den Stock zu Haus.
Im Festgewande tret ich leise,
Begierig, was es gibt, hinaus.



Stimmen und Meinungen.*



Vollbürgertum und Weiblichkeit.

Von Dr. Gertrud Woker, Bern.



Es ist ein seltsames Doppelbild, das ein und dieselbe Sache im Licht der Gegenwart und im Licht der Vergangenheit bietet. Mit heller Begeisterung jubelt man den Helden der Schweizer Freiheitskämpfe zu, dem unbeugsamen Troß der Kraftgestalten der Reformation, der französischen Revolution mit ihrem flammenden Protest gegen Ungerechtigkeit und Widersinn, der Aufhebung der Sklaverei, der Emanzipation der arbeitenden Klassen und so vielen anderen Konflikten

* Alle Einsendungen in dieser Rubrik werden nur unter voller Verantwortlichkeit der Verfasser abgedruckt, müssen aber nichtsdestoweniger in ruhiger, sachlicher Weise abgefaßt sein und dürfen keine persönliche Spitze enthalten.

zwischen einem kraftvollen, freiheitsdürstenden neuen Etwas und einer überlebten, entwicklungshemmenden Tradition. Und doch hat es eine Zeit gegeben, wo an dieser Tradition verbluten mußte, was trotzig sich ihr entgegenzustemmen wagte. Was heute der großen Masse selbstverständlich erscheint, erschien ihr einmal als eine Ungeheuerlichkeit, und die politischen und religiösen Helden, die wir heute verehren, wurden verspottet, geächtet, politisch verfolgt, religiös verfehmt. Sie waren in den Augen der „maßgebenden Gesellschaft“ ihrer Zeit verfehlte Existenzen, die man, wo man ihrer habhaft werden konnte, kreuzigte oder verbrannte.

„Das war eine unvernünftige Welt, das war das schwarze Heidentum oder das finstere Mittelalter oder noch Schlimmeres,“ pflegen die klugen Leute der Gegenwart wohl zu sagen, und ganz im stillen fügt man vielleicht noch hinzu: „Wir Modernen sind doch bessere Menschen!“ Sind wir Modernen wirklich besser, fortgeschrittener, weitsichtiger, großdenkender? — Ein Pessimist würde mit einem energischen „Nein“ antworten. Aber es ist nicht schön, pessimistisch zu sein, und die Frage möge daher offen bleiben.

Allerdings Christus würde heute nicht gekreuzigt, Ketzer würden nicht verbrannt, Negerklaven nicht mehr gehalten werden. Aber das ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen kein Verdienst; denn das einst Verfolgte hat sich sieghaft durchgerungen, und ehemals antitraditionelle Systeme sind heute selbst zur Tradition geworden, sind uns in Fleisch und Blut übergegangen. Den Prüfstein für den Fortschritt des Menschengeschlechtes kann daher nur jenes Verhalten bieten, das man heute Forderungen der Logik und der Gerechtigkeit entgegenbringt, welche noch nicht dem eisernen Bestand der Kultur einverleibt sind. Eine solche Forderung der Logik und der Gerechtigkeit ist nun die des Vollbürgertums des Weibes, des Vollbürgertums, das erst die Entwicklung der Frau zur ganzen Persönlichkeit möglich machen kann.

Die Frau hat ein Recht zu verlangen, daß die gesetzlichen Schranken, welche zwischen den Klassen und Konfessionen gefallen sind, auch in bezug auf die Geschlechter hinweggeräumt werden, so daß der Zufall der Geburt in keiner Weise die bürgerliche Rechtsstellung eines Menschen beeinflußt. Es will diese Forderung nichts anderes, als daß die alte Erklärung der Menschenrechte, welche die Frauen bekanntlich mit einschließt, endlich nach über hundert Jahren, von reaktionären Klauseln befreit, zur Anwendung komme.

Nur durch die vollständige politische Gleichberechtigung, durch die uneingeschränkte, bürgerliche Ehrenfähigkeit kann die Achtung vor der Frau und damit die Sittlichkeit gehoben, kann die Frau vor Ausnahmegesetzen und Ungerechtigkeiten geschützt werden.

Denn es ist unmöglich, Ungerechtigkeiten zu vermeiden, solange das System selbst ungerecht und widersinnig ist, das System, das immer noch die Bürger der Nation in zwei Hälften teilt, in Menschen mit Rechten, die Männer, und in Menschen ohne Rechte, die Frauen, das System, das dem unfähigsten Mann die Würde einer staatlichen Persönlichkeit verleiht, das ihn durch Verleihung des Stimmrechts in die Lage setzt, über Wohl und Wehe des Staates zu entscheiden und direkt und indirekt die Gesetze zu bestimmen, denen das Volk untersteht, während das nämliche System kluge, feinsinnige, auf das Wohl des Volkes in jeder Beziehung bedachte Frauen Verbrechern, Idioten und Unmündern in bezug auf staatsbürgerliche Schätzung gleichstellt. Es ist unmöglich, Ungerechtigkeiten zu vermeiden, solange das System besteht, das die Frau der rechtlichen Willkür des Mannes ohne Waffe überantwortet, wie das Blättchen dem Spiel des Windes überantwortet ist, eine Willkür, die sich vor allem bitter fühlbar macht in all den Fragen, die das Weib im Kernpunkt seines Wesens treffen und die der Durchschnittsmann nicht verstehen kann oder nicht verstehen will, weil er durch Gesetz und Kirche daran gewöhnt ist, das Weib so anzusehen wie der Herrscher seinen Untertanen und nicht wie der Freund den gleichgeachteten Freund.

Die Frau hat ein Recht zu verlangen, daß man prüfe inwiefern eine Unvereinbarkeit bestehen soll zwischen Weibnatur und Vollbürgertum, zwischen Weiblichkeit und dem Emblem des Vollbürgertums, dem Stimmrecht. Man findet es doch auch nicht unweiblich, daß die Frauen Steuern bezahlen und den Gesetzen unterstehen wie die Männer; man ist sogar durchaus für Gleichstellung, soweit es die Pflichten angeht. Hat man aber in bezug auf die Pflichten die Frau als Bürger anerkannt, so muß man dies folgerichtig auch in bezug auf die Rechte tun; denn die ganze Welt müßte ja über den offenbaren Unsinn lachen, wenn behauptet würde, daß die Pflichten weiblich, die Rechte aber unweiblich seien.

Die Frau hat ein Recht zu verlangen, daß man bei der gegenwärtigen staatsbürgerlichen Halbheit nicht stehen bleibe; sie will ein Wort mitsprechen zu den Gesetzen, welche man ihr zu befolgen zumutet und zu der Verwendung ihrer Steuern, und wenn man ihr bedeutet, daß dies zu der weiblichen Natur nicht passe, so schreckt sie das heute ebensowenig wie das kategorische: „Das Weib hat zu schweigen in der Gemeinde.“ Trotzig und stolz und begeistert von ihrer gerechten Sache fordert die moderne Frau die Tradition in die Schranken. Dem unlogischen, entwicklungshemmenden „Du sollst“ stellt sie auf Schritt und Tritt ihr unabweisliches „Warum“ entgegen, und, Gott sei Dank, hat sie endlich den Mut zu einer eigenen Meinung gefunden, vor allem über sich selbst. Unter Weiblichkeit versteht sie ganz einfach, ohne un-

nötige Schnörkel, die Summe all der Eigenschaften, die mit dem Geschlecht des Weibes zusammenhängen. Inwiefern nun das Stimmrecht direkt auf das Geschlecht einen Einfluß ausüben sollte, ist im Zeitalter der exakten Forschung, die jeder Mystik und unbegriffenen Begriffen abhold ist, beim besten Willen nicht einzusehen — das wird wohl jeder zugeben müssen. „Wenn es kein direkter Einfluß ist, so ist aber doch vielleicht ein indirekter da“, hört man gelegentlich einwenden. „Die Frauen könnten durch eine politische Betätigung weniger gute Gattinnen und Mütter werden.“

Nun, der fanatischste Antifeminist wird wohl kaum behaupten, daß Schillers Idealgestalt der Stauffacherin der Typus einer schlechten Gattin sei, und wer dürfte sagen, die in ihrer Entwicklung gehemmte, durch Gesetz und Sitte tief herabgewürdigte Frau sei dem Manne eine bessere Lebensgefährtin als die freie, großzügige Gattin, die in edelster Weiblichkeit sorgend, helfend, ratend, mitbestimmend am Schicksal ihres Volkes unmittelbaren Anteil nimmt? Die moderne Frau will weder des Mannes Herrin noch seine Dienstmagd sein, sondern einfach sein ebenbürtiger, gleichgeachteter Freund, der ihm kämpfen hilft auf Leben und Tod, der mit ihm die Leiden und Freuden des Daseins voll und ganz durchzuleben vermag. Nach dem Feuer jener großen, heiligen Freundschaft, die auch dann noch die Menschen für immer einander treu sein läßt, wenn die Liebe wie ein Traum vorübergeglitten ist, nach jenem helleuchtenden Feuer sehnt sich das Weib, wie sich der Falter in dunkler Nacht nach dem Lichte sehnt. Als verglimmendes Lämpchen erscheint daneben die starre Form der heutigen Ehe wie ein Mißtrauensvotum für die gegenseitige Achtung und Treue der Menschen, die sie doch für einander haben sollten, ohne Zwang aus innerer Notwendigkeit. Wohl versteht die moderne Frau, daß der Staat für das Manko an sittlichem Halt, welches vielen Menschen eigentümlich ist, ein Äquivalent hat schaffen müssen in Form eines äußeren Bandes, um die Existenz der Kinder zu sichern; aber sie versteht nicht, warum diese Garantie für die Kinder, diese Garantie, welche der Staat von den Eltern zu verlangen das Recht und die Pflicht hat, warum diese verquickt wird mit einer unfeinen Einmischung in die persönlichsten aller persönlichen Angelegenheiten. Wie sich die Ehegatten rechtlich und finanziell zueinander stellen wollen, das geht doch den Staat nichts an, dieser Punkt ist Privatsache. Daher lehnt sich die Frau von heute gegen das bestehende Eherecht auf, welches einen Menschen und Bürger dem andern unterstellt und dadurch in Widerspruch steht mit der Verfassung, gegen das bestehende Eherecht, welches ein ebenso unnötiges als unwürdiges Abhängigkeitsverhältnis künstlich konstruiert und das doppelt drückend für das Weib ist, weil sexuelle Momente da hineinspielen, weil das Höchste und Heiligste, was ein

Weib zu vergeben hat, seine stolze, königliche Liebe, dadurch erniedrigt und entweiht und besudelt werden kann.

Und wie das Weib für eine auf tiefster, gegenseitiger Achtung und Freundschaft basierende Ehe (nicht trotz dem Gesetz wie heute, sondern mit demselben) kämpft, so kämpft es damit zugleich auch für ein freies, großdenkendes Geschlecht, für eine neue Generation, der nicht die Gleichgiltigkeit anhaftet für alles, was nicht persönliche, materielle Interessen betrifft, für eine neue Generation, die nicht wie die unsrige an politischer und ethischer Indifferenz, an Enge und Engherzigkeit auf allen Gebieten krankt. Frage man sich doch einmal, wo die Quelle von so viel trübem Gewässer, das allen natürlichen gesunden Sinn vergiftet, zu suchen ist. Wer könnte bestreiten, daß ein großer Teil der Schuld auf die Erziehung, auf die Mütter zurückfällt? Auf die Mütter, die nie über die Enge ihrer vier Wände hinausgeblickt haben, die nie berührt worden sind von den großen Idealen der Menschheit, die nie den Kampf verfolgt, geschweige denn mitgekämpft haben, der da draußen tobt um Wohl und Wehe des Volkes. Bei den Müttern, die weltfremd in stumpfer Unterwürfigkeit dahinvegetieren, die die Sklaven der Launen ihres Gatten und ihrer Kinder sind, die die Jungens im Gegensatz zu den Mädchen als etwas ganz besonderes ansehen, die den Söhnen das Gefühl der männlichen Überlegenheit in die junge Seele impfen und die sie hinausziehen lassen ins Leben, ohne je das Gefühl der Verantwortlichkeit in ihnen geweckt zu haben, die sie hinaufsteigen lassen zu verantwortungreichen Posten mit der Weibverachtung im Herzen, die oft selbst vor der eigenen Mutter nicht Halt macht.

Aber so schwer auch ihr Schuldanteil sein mag, man werfe keinen Stein auf diese Mütter! Wie sollten sie denn Sinn für Verantwortlichkeit wecken können, die an sie selbst nie herangetreten ist? — Sind ihnen doch nur ungenügend und entstellt die ethischen und politischen Momente bekannt, die in Frage kommen. Ihr Wille ist nie gestählt, nur immer gebrochen, ihr Intellekt ist vernachlässigt, ihr Gefühlsleben auf die sexuelle Seite zugespitzt, auf den Mann dressiert worden. Aber auch diese einzige Erziehung des Weibes ist nicht etwa naturgemäß gewesen im Sinne einer Verfeinerung der geschlechtlichen Instinkte in bezug auf natürliche Wahl, sondern eine ganz erkünstelte. Man lehrte ja die Liebe nicht den innern, sondern den äußern Verhältnissen Rechnung zu tragen, man lehrte sie den Eigenschaften des Meistbietenden sich anzupassen. So kam die Versorgungsehe mit ihrer Korruption, die sich so häufig unter dem Namen „Pflichterfüllung“ verbirgt, so schlich sich in das Heiligtum schöpferischer Liebe die Giftschlange der Berechnung und der Ekel vor dem Entweihten, so wurde das Weib im Gefühl seiner Erniedrigung gleichgiltig oder widerwillig Mutter, ohne die hohe Kultur-

aufgabe im geringsten zu erfassen, die ihm in der Mutterschaft zuteil geworden ist, so wurde das Weib unweiblich und damit unfähig, die junge Generation zu freien, lichten Höhen heranzuziehen. Wie hätte es dies auch tun können, das Weib, das man selbst nicht zur Höhe hatte steigen lassen, das Weib, das in der Tiefe zurückgehalten worden ist — nicht durch eigene Schuld. Wenn daher die moderne Frau in den Rang eines Vollbürgers erhoben werden will, so kämpft sie zugleich für eine veredelte, ihrer bürgerlichen Verantwortung bewußte Mutterschaft. Befreie man also die Frauen, wäre es auch nur aus dem Grunde, daß sie Mütter eines freien Geschlechtes werden können — wäre es nur aus dem Grunde, daß den Männern nicht der Sklavenstempel der Gefinnungslosigkeit von verflawten Müttern auf die Stirn gedrückt wird!

Man gebe dem Weibe Freiheit, aus seinen vier Wänden herauzutreten, man lasse es sich sonnen im Lichte, das Kunst und Wissenschaft über die Erde ausstrahlen, man gebe ihm Arbeit, die es ernährt, damit es sich nicht legitim oder illegitim zu verkaufen braucht, man schärfe seine Sinne für die feinen Strömungen des öffentlichen Lebens, damit es herausfühle, welche Strömung emporführt und welche hinab, man gebe ihm vor allem aber Anteil am öffentlichen Leben im selben Maße, wie dem Mann und eine Stimme, um sein Recht zu wahren und für das einzutreten, was es für gut und nutzbringend hält.

Man wende nicht ein, daß das Weib dazu noch nicht reif sei, daß es erst zeigen müsse, ob es imstande sei, seine Freiheit richtig zu gebrauchen.

Haben, die das verlangen, jemals eine Frucht ohne Sonne reifen sehen? Haben sie wohl jemals beobachtet, wie ein an Händen und Füßen Gefesselter gezeigt hat, welcher Leistungen er im Zustand der Freiheit fähig ist? —

Man gebe Licht, man gebe Freiheit, und man wird erstaunt sein, welche Fülle an Kraft und Intelligenz sich entwickeln wird. In fortwährendem Kontakt mit dem lebendigen Strom der modernen Kulturfragen werden die Frauen aus sich herauswachsen, neuen, großen Idealen zu, steigend mit ihren höheren Zielen und Zwecken. Mit klaren Augen werden sie ins Leben hineinschauen und ihren Blick schärfen für die Klippen und Untiefen und Gefahren, die der weltfremden Frau, ihr nicht zum Nutzen und ihren Kindern zum Schaden, zeitlebens verborgen bleiben. Träumend vom Glanz einer fernen Sonne suchen die Frauen heute den Weg zum Glück künftiger Geschlechter, den Weg, von dem sie glauben, daß er neuen Wundern, großen, herrlichen Weiten entgegenführt. Es kann sie nicht kränken, wenn am Wege Dornen stehen, die die allmächtige Tradition und der kleine Geist der Schifane gesät. Dornen und Gestrüpp vergoldet das dämmernde Licht des kommenden Tages. Glückliche, die den Tag erleben, glücklich auch die, welche dafür kämpfen dürfen mit der unerschütterlichen Kraft der Überzeugung!